

Die Abenteuer des kleinen Walther¹

Woher kommt diesem Buche, das so wenig einheitlich ist und so voll von befremdlichen Reflexionen, das keine Ruhe und keine Abgeklärtheit kennt und von den allezeit überlegenen Kritikern für Alles eher denn für ein vollkommenes Kunstwerk erklärt wird, solche schöne und große Macht? Ich glaube, das liegt daran, daß es jenseits des Reiches steht, in dem der Dämon »Literatur«, der Feind des unmittelbaren Lebens, herrscht. Ein ganzer Mensch ist in dem Buche, ein Aufrechter, Unbedingter, und in jedem Satze glüht noch die Kraft der Hand, die ihn schrieb. In unserer Zeit, in der man die Persönlichkeiten nicht mehr als Statuen, sondern als Bündel ansieht, hat man sich gewöhnt, die Seele in Gebiete abzutheilen. Man pflegt zwischen dem, was Einer ist, und dem, was Einer macht, zwischen den Functionen des Lebens und denen des Schaffens einen dicken Grenzstrich zu ziehen, und man behält beinahe immer recht. Multatuli gegenüber darf man diese traurige Gewohnheit vergessen. Sein Schreiben ist eine von seinen Lebensäußerungen, nicht weniger und nicht mehr. Er verwahrt sich einmal in einem Briefe dagegen, daß über seine Schriftstellerei Gutes gesagt werde. Er mag nicht trennen. »Ich habe gearbeitet, gehandelt, gedacht und gelitten.«² Die Redensart von dem Buche, das ein Stück Leben ist, trifft für seine Werke zu. Jedes von ihnen ist einfach ein Stück vom Leben Multatuli's. Und man kann keines empfangen, ohne in ihm des Mannes Leib und Blut zu empfangen. Das ist es, was diesen Büchern schier unvergleichbare Macht verleiht. Ich weiß in unserem Zeitalter nur einen Menschen, von dem man Gleiches sagen könnte. Das ist Walt Whitman. Die Beiden haben auch sonst Gemeinsames. Beide besaßen die unglaubliche Eigenthümlichkeit, zu sagen, was sie dachten, und zu thun, was sie sagten. Ein Ding, das heute schon Mancher im tiefsten Herzen als barbarisch bezeichnet. Und sie waren auch Beide Barbaren, titanische Barbaren. Sie waren von Jenen, die einer späteren Zeit zu Göttern werden.

1. [Anm. Buber:] Multatuli (Eduard Douwes Dekker): »Die Abenteuer des kleinen Walther.« Uebertragen aus dem Holländischen von Wilhelm Spohr[, mit Titelzeichnung von Fidus], Minden in Westfalen. J. C. C. Bruns' Verlag. 1901[/02]. Zwei Bände. Der erste Band ist soeben erschienen, von dem zweiten liegen die Aushängebogen vor [= Neuausg. Köln 1999, hrsg. von Arnold Thünker].
2. Multatuli, *Auswahl aus seinen Werken*, hrsg. von Wilhelm Spohr, Minden 1899, S. 133.

Die Menge wagt es nicht, das Unbedingte zu denken, die Wenigen nicht, es zu sagen. Multatuli that das Unbedingte. Er lebte den »Volksfeind«, den Henrik Ibsen gedichtet hat.³ Er sah: der Javaner wird mißhandelt.⁴ Er schrie es hinaus. Er zertrat den Bestand seines Lebens, warf alle Sicherheit und Freude über Bord, um dem Javaner zu helfen. Er empfand eine »unsinnige Begier«, die Schmerzen der Welt zu tragen; er nahm sie auf sich, wo er nur konnte. Wie kein Anderer, liebte er seine Schmerzen: er wußte, daß aus ihnen sein Schaffen kam und das Umwälzen, das er seinen Beruf nannte. »Kleinmüthige!« läßt er Fancy, die Inspiratrix, in den »Minnebrievien«, zu Tine, seiner Gattin, sprechen. »Sahst du je einen Keim schießen aus unzerspittertem Samenkorn, sahst du je gebären ohne Weh?«⁵ Stets wagte er sich und all das Seine daran, irgend ein Lebewesen auf eine höhere Stufe des Daseins zu stellen. Er ging mit großem Schritt durch das Leben, immer zum Aeüßersten bereit wie zu einem Feste, immer bereit, sich zu schenken und zu verschwenden. Er stand jenseits des Nutzzweckes und des Nutzgetriebes. Die kleine dumpfe Welt ist vom Nutzwillen besessen. Aber alles Starke und Umgestaltende, und Alles, was bisher neue Saaten weckte und Sonnenfeuer aus dem Steine schlug, dachte nicht an Nutzen, sondern an die Schönheit des Werkes. Diese große Art ist es, die aus Multatuli's Sein in seine Bücher eingegangen ist und uns in ihnen beglückt, uns eine neue Auffassung des Lebens, eine neue Ehrfurcht, einen neuen Menschenglauben schenkt.

Auch der kleine Walther Petersen, dessen Geschichte Multatuli erzählt, entwickelt sich jenseits des Nutzzweckes. Er träumt und handelt, sehnt sich und erlebt, sucht Abenteuer auf und wird mitgerissen, aber in alldem ist jenes Zweckmotiv völlig ausgeschaltet. Aber nicht zugunsten der wohlbekannteren Roman-Idealität; die Mächte, deren Walten uns gezeigt wird, sind tiefe seelische Wirklichkeit. Ein strenggläubiger Utilitarier mag freilich die Möglichkeit solcher Entwicklung in Abrede stellen, etwa wie die der Bewegung eines Gegenstandes, der dem Gesetze der Schwere nicht unterworfen wäre. Uns aber ist ihre Betrachtung ein Genuß wie der Anblick geflügelter Wesen, die auserkoren sind, das Gesetz der Schwere ohne Kampf zu überwinden. Dieser Genuß bleibt nicht ungetrübt. Andere, nicht mehr innerlich persönliche, sondern äußere Kräfte wirken hem-

3. In *Ein Volksfeind* [1883] kämpft der Held gegen den herrschenden Egoismus und die Korruption der Honoratioren seiner Stadt, freilich vergeblich, sodaß er am Ende als »Volksfeind« erscheint.
4. Vgl. Multatuli, *Liebesbriefe*, Minden 1900, S. 14: »Der Javaner wird misshandelt. Ich werde dem ein Ende machen.«
5. Ebd., S. 179: »Kleinmütige! Worüber beschwerst du dich? Worüber verwunderst du dich? Sahst du je einen Keim schießen aus unzerspittertem Samenkorn? Sahst du je gebären ohne Weh?«

mend und herabziehend. Die wunderbar reine, zum Höchsten geschaffene Natur des Knaben ist in eine dumpfe, kleinliche, schönheitsbare Umgebung hineingestellt. »Mein Vorhaben war,« sagt Multatuli in seiner naiven Weise, »im ›Walther‹ eine Schilderung von dem Streit zu geben zwischen hoch und niedrig, zwischen Seelenadel und Gemeinheit.«⁶ Es ist ein seltsamer Streit. Auf beiden Seiten weiß man nichts von ihm. In dem elenden Milieu weiß man nichts von den tausend Dolchstößen, die aus ihm heraus gegen die junge Seele geführt werden; sie weiß nichts von ihrer einzigen Waffe: dem Schilde ihrer unberührbaren Sehnsucht. Eine sonderbare Tragik von noch unerforschter Art bricht manchmal aus diesem Kampf heraus.

Der kleine Walther wächst in dem philiströsesten Milieu auf, das je in einem Buche geschildert wurde. Aber seine stille Phantasie und die schöpferische Kraft seines Wunsches können nicht gefesselt werden. Er liest einen Räuberroman, und die Welt liegt vergoldet vor ihm, ganz erfüllt von großartigen Möglichkeiten, und er singt seinen Thatendurst in einem wilden Liede aus, das von Frauenraub und blutiger Rache, von zerstörten Schlössern und geplünderten Klöstern erzählt, und das er in seiner Seeleneinfalt als Beitrag zu einer Versconcurrrenz in der Schule abgibt, in der sicheren Hoffnung, das Gedicht würde sicher dem Bürgermeister zugesendet werden, der dem Papst davon Kenntniß geben würde, worauf dieser Walther zu sich rufen würde, um ihn als Haupträuber anzustellen. Das träumt er sich auf seiner geliebten »Alten Brücke« aus, vor den beiden Mühlen, welche »Die Morgenstunde« und »Der Adler« heißen. Und dann träumt er sich auf ihre Flügel hin. Plötzlich beginnen sie zu singen, dann sind sie verschwunden, und Fancy steht vor ihm, die Fee jener Menschen, die wie Walther – und Multatuli – stets das ganz sind, was sie sind, und weitergehen, in welcher Richtung auch, als oberflächlich gesehen in der Macht der Eindrücke zu liegen schien, die sie zuerst dieser Richtung folgen ließ;⁷ Fancy, die Fee der Lebensdichter; Fancy, vor der das Weltall offen liegt, wie ein aufgeschlagenes Buch, die kein Stoff einschließt, die kein Band gebunden hält; Fancy, die große Inspiratrix, die Seele der Dinge, die sich nur dem Träumer offenbart, der seinen Traum

6. Nicht nachweisbar, vgl. aber Vorwort des Herausgebers, in: Multatuli, *Abenteuer*, S. vii-xviii: ix: »denn Multatuli wollte geben – und er hat es gesungen! –, ›ein Helldengedicht, in dem er den Kampf schildern wollte des Guten im Menschen gegen die Bosheit, den Riesenkampf wahrer, heiliger Poesie gegen die Lügenprosa, die uns die Welt für Wahrheit giebt.«
7. Multatuli, *Abenteuer*, S. 91 [= 100]: »Denn das eigenartige an Gemütern wie dem von Walther ist, dass sie ganz sind, was sie sind, und weiter gehen, in welcher Richtung auch, als oberflächlich gesehen in der Macht der Eindrücke, die sie zuerst diese Richtung folgen liess.«

leben will, steht vor Walther und blickt ihn an mit demselben Blick ihrer großen Augen, mit dem sie vor langen Jahren Multatuli's ganze Kinderseele in sich aufzog. Und sie erzählt ihm ein Märchen. Einst war eine Königin der Geister, die A-O hieß. Sie trug eine Halsschnur von Sternen, und eine Sonne war gesetzt in ihren Siegelring. Wenn sie ausging, stoben die Nebelflecken auf wie Staub, und mit einem Fächerschlag verjagte sie die Firmamente. Einmal waren zwei ihrer Kinder, Prinz Ypsilon und Prinzessin Omikron, unartig. Der Kleine verlor die Sirkusse, die ihm zum Spielen gegeben waren, verlangte immer größeres Spielzeug, und als er bestraft wurde, sagte er etwas Unehreerbietiges über seine Mutter. Und seine Schwester, die gerade mit einem Kometen Fangball spielte, warf ihr Schlagbrettchen gegen das Weltall. Beides wurde nach dem Gesetze des Geisterreiches mit zeitlichem Verlust aller Würde bestraft. Ypsilon wurde ein Sandkorn; nach ein paar tausend Jahrhunderten wurde er zum Moospflänzchen befördert; nach gleicher Zeit zum Polypen, in welcher Eigenschaft er ein paar Welttheile baute; dann zur Garnele, zur Seeschlange, zum Mastodon, zum Elephanten und endlich – –. Aber nun müsse er brav aufpassen, um bald in seinen Rang als Prinz vom Geiste wieder eingesetzt zu werden. Indessen war Omikron zunächst ein Luftkugelchen geworden, dann ein Mondenstrahl, dann ein Duft, der das Weltall füllt, dann ein Falter, zuletzt ein Sternbild, und nun sah sie Walther, ihren Bruder, mit dem Auge des Nordsterns an. Er rief nach ihr, aber da war auch schon Fancy verschwunden ... und da war die Brücke ... da der Graben ... und die Mühlen riefen wie gewöhnlich »Karre karre«. ⁸

Aber der »Zufall« hatte Walther geboren werden lassen in einem Kreise, wo er nicht verstanden ... und also mißhandelt wurde. »Denn es ist eine von unseren Eigenthümlichkeiten, daß wir gern Jemanden mißhandeln, dessen Seele anders organisirt ist als die unsere«; wie das Kind, das die Bewegung der Uhr nicht versteht und nicht eher ruht, als bis es das von ihm nicht begriffene Räderwerk caput gedreht hat. ⁹ So wird der Knabe denn, als er heimkommt, »gestraft«, das heißt mißhandelt, diesmal für sein entsetzliches Lied, dessen untugendliche Art den Lehrer und die Familie des kleinen Verbrechers außer Fassung gebracht hat.

Stundenlang steht nun Walther oft an dem Geländer seiner Brücke, sehnt sich nach Fancy und nach seiner so fernen Schwester, und horcht auf das Geklapper der Mühle. Aber sie erzählen ihm nichts, sie singen nicht, und es kommt keine Fancy, und sein flüsterndes Rufen nach Omi-

8. Vgl. ebd., S. 94-99 [= 103-108].

9. Ebd., S. 92 [= 100].

kron, sein großes Heimweh, sein süßes Verlangen »nach Hause« bleiben einsam und ungestillt.¹⁰ In dem weiten stummen Traum, den er träumt, herrscht Verwirrung zwischen Sein und Nichtsein. Die nüchterne Wirklichkeit und seine Phantasie, »die Traum ebensosehr als Wirklichkeit war«, fließen ineinander und nach vergeblichem Bemühen, hellzusehen in seinem eigenen Herzen, fühlt er etwas wie Ermattung und Muthlosigkeit.¹¹ Er weiß gar wenig von Walther. »So wenig, daß Niemand weniger als er selbst imstand gewesen wäre, die Geschichte seines eigenen Herzens zu schreiben.«¹² Und nun lernt er zufällig ein etwas älteres Mädchen kennen, Femke, die Tochter einer Waschfrau. Als er ihr Gesicht zum erstenmale sieht, erinnert es ihn an Fancy. »O, nun ist Alles gut ...« Das sind die ersten Worte, die er ihr sagt; »nun du da bist! Ich habe so nach dir verlangt.«¹³ Es ist nicht das, was Menschen Liebe nennen. Und doch muß man an Stendhal's Krystallisations-Gleichniß denken. In Hallein pflegen die Bergleute in die verlassenen Tiefen des Schachtes ein vom Winter entblättertes Zweiglein zu werfen; die salzigen Wasser kommen und umfeuchten es; nach zwei, drei Monaten findet man es wieder, mit glänzenden Krystallkugeln bedeckt.¹⁴ Die Krystalle schlummern unsichtbar im Wasser; das Zweiglein hat sie herausgelockt. So ist es mit Walther's Gefühlen, die in seiner Seele dunkel umherwogten, und der kleinen Femke. Seine stolze Sehnsucht schmiegt ihre Flügel an die Brust des guten erstaunten Mädchens. Und von der Stunde an träumt er von Femke, von ihren blauen Augen, von ihrer Freundlichkeit und von der Stimme, mit der sie gesagt hatte: Du bist ein lieber, lieber Junge ... »Sollte sie es sein ... Omikron?« dachte er.¹⁵

Erschüttert vom Zwiespalt der Wahl zwischen Flucht und Genießen, zittert Psyche's ermüdete Hand, welche die Lampe hält. Eros erwacht durch den Schmerz der Brandwunde. So erwacht die Liebe, wachgebrannt durch den Schmerz, der die Folge ist der ungeschickt gelenkten ersten Sehnsüchte der wagemuthigen Seele.¹⁶

Dem Faust, der wissen will, wird Gretchen gezeigt. Die Antwort des Lebens auf die Sucht nach Erkenntnis ist die Liebe.

Walther sagt nun seiner Freundin Alles, was er weiß, vor Allem die

10. Vgl. ebd., S. 113 [= 121].

11. Ebd., S. 131 [= 138f.]: »Er selbst wusste nicht mehr genau zu bestimmen, welche Bilder ihm durch nüchterne Wirklichkeit vorgezeichnet waren, welche durch seine Phantasie, die traun ebensosehr Wirklichkeit war.«

12. Ebd., S. 132 [= 139].

13. Ebd., S. 136 [= 142].

14. Vgl. Stendhal, *Von der Liebe* [1822], S. 29.

15. Multatuli, *Abenteuer*, S. 144 [= 151].

16. Vgl. ebd., S. 148 [= 154].

wunderschöne peruanische Geschichte von der Prinzessin Aztalpa und ihren Brüdern und Freiern Telasco und Kusko, die sich für einander opferten: jeder von Beiden wollte die Geliebte dem Anderen zuwenden.¹⁷

Das Wissen, das er noch in äußeren Kenntnissen sieht, mischt sich immer wieder in seine Beziehungen zu Femke. Er theilt ihr Alles mit, was er gelernt und erfahren hat. Wo sein Wissen nicht reicht, will er sie zum Genossen seiner Unkunde machen. »Auch dann gäbe er ihr doch etwas, und sie würden etwas in Gemeinschaft besitzen. Es kam ihm entzückend vor, zusammen mit ihr etwas nicht zu wissen.«¹⁸

»Er war brennend neugierig auf Alles, was sie ihm zu sagen haben würde, da er es wahrscheinlich fand, daß auch sie ihr Leben hindurch all ihre Gefühle aufgespart hatte für ihren ersten Freund.«¹⁹

Er träumt sich als Entdecker und Eroberer von Welttheilen, dann als König des eroberten afrikanischen Landes, und Femke als Königin. Aber wie sollte er es nur anlegen, denkt er, um nicht von seiner Mutter ausgeschimpft zu werden, wenn er auf seinen Zügen in das unermessliche Binnenland einmal etwas länger ausbliebe, als die häusliche Zucht der Petersen erlaubt? Da er diese furchtbarste aller Schwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen kann, springt er darüber hinweg und träumt weiter.

Leider bereitet ihm Femke Enttäuschung. Sie bricht in Lachen aus, als das Kind ihr seine Königsträume erzählt. Aber dann übernimmt sie in Wirklichkeit Fancy's Rolle: sie wird Inspiratrix, freilich in bescheidenem Maßstabe. Als Walther sie fragt, was er für sie thun kann, er, der sich so danach sehnt, etwas Großes zu thun, verlangt sie von ihm – daß er binnen drei Monaten der Erste in der Schule werde. Und er wird es.²⁰

Gleichzeitig kommt der »Ernst des Lebens« (er ist nun Sechzehn) über ihn. Man wählt einen Beruf für ihn. Er soll »in den Handel gehen«.²¹ Er thut es mit der Hingabe, mit der er Alles thut, er trägt seinen ganzen Schatz von Liebe und Poesie hinein. Das wird ihm arg gelohnt. Aber er wächst an den Bitterkeiten. Er lernt selbständig denken und handeln. Er beginnt sich langsam und unter tausend Kämpfen von dem Gotte und der Sittlichkeit seines Milieus, diesem Ballast seines Traumfluges, zu befreien. Und eine Weile träumt er so rein und schön wie nie zuvor. Ich kann mir nicht versagen, etwas aus diesen Träumen anzuführen.

»Ach, Femken, ich bin so betrübt. Denkst du, daß ich wieder krank werde? Willst du dann zu mir kommen? Thu' es nicht! Meine Mutter hält

17. Vgl. ebd., S. 159-175 [= 165-181].

18. Ebd., S. 265 [= 268].

19. Ebd., S. 265 f. [= 268].

20. Vgl. ebd., S. 325; 327 [= 325 ; 327].

21. Vgl. ebd., S. 345 [= 345].

nichts von dir ... Thu' es nicht, Femke! Lass mich sterben und frage nur die Nachbarn, wo ich begraben bin. Willst du dann des Abends auf mein Grab kommen? Einmal nur, einmal! Denn ich begreife wohl, daß du nicht öfters kommen kannst, wegen der Bleiche und wegen all deiner Arbeit, und wegen deiner Mutter, und wegen der Menschen, die es närrisch finden werden, wenn du nach dem Grab eines kleinen Jungen gucken kommst.«²²

Und dann:

»Sag', warum ruft Gott die Menschen nicht zu sich in voller Gesundheit? Warum kommt man mit allerlei Leiden in den Himmel? Ich möchte so gern ganz frisch sein, wenn ich Gott zum erstenmal sehe!

Ich kann nicht glauben, daß ich die Augen niederschlagen würde, wie es in der Bibel steht! Warum sollte er das Ansehen so schwer machen! Es ist unfreundlich! Erst verlange ich nach ihm – um ihn allerlei zu frage, weißt du? – und wenn ich ihn dann endlich zu sehen krieg, sollte er mich zugleich blind glänzen? Femken, ich glaube es nicht!

Und wenn es doch wahr ist ... weißt du, was ich dann sagen werde? Dann werde ich sagen: Gott dazu bin ich nicht gestorben! Nicht dafür kam ich in den Himmel! Es war dunkel in der Bettstelle, wo ich lag, und die Blumen quälten mich so, und ich begriff zuwenig, und nun ich endlich glücklich hier bin – im Himmel, weißt du, Femke – nun krieg ich nichts zu wissen, und Alles bleibt in gleicher Verwirrung, und nichts gehorcht meinem Willen, und statt daß ich Licht hier finde, das Helligkeit gibt, muß ich hier die Augen schließen vor einem Licht, das Alles ebenso dunkel macht wie in meiner Bettstelle ...

Ich thu' es nicht, Femke. Ich thu' es nicht. Ich schlage meine Augen nicht nieder!

Und würde auch Gott sagen, daß ich unverschämt wäre, und daß ich darum nicht bleiben dürfte im Himmel, ich thu' es nicht!

Denn sieh', warum wollte ich immer so gern bei Gott sein? Nun, grade um Alles zu wissen.

Und wenn ich das nicht kann ...

Ein jeder muß handeln nach seiner Ueberzeugung. Das werde ich auch zu Gott sagen. Das werde ich ihm ganz gut sagen!

Aber ich muß erst nochmal in den Handel.«²³

Ja, er kommt in den Handel. Und er lernt das Schwerste thun: seine

22. Ebd., S. 419 [= 415].

23. Ebd., S. 420f. [= 416f.; ausgelassen ist: »Ich will ihn fragen, warum er den Griechen nicht hilft. Och, Femke, sie kämpfen so! Und ich möchte so fürchterlich gern dabei sein.«]

nächstliegende Pflicht. Sein Traum wandelt sich, geht nach innen, wächst sich zu einem festen Verhältnisse zum Leben aus. Er lernt das Herrenthum dessen gewinnen, der seine nächstliegende Pflicht thut. Es ist nur ein Uebergang. Wir wissen nicht wohin. Aber wir verlassen ihn mit leuchtenden Augen.

Erst aber leben wir seine Leiden »im Handel« mit. Auch dieses traurige Milieu ist wie früher das der Familie mit genialer Kraft gezeichnet. Aber über den Schwächen des Menschen werden die Schönheitsmöglichkeiten eines Berufs nicht vergessen, den Knut Hamsun als das Neuland verherrlichte. Und Walther steht anders darin: als der werdende Mann, der berufen ist, seine Welt umzugestalten. Die wunderlichsten Abenteuer begegnen ihn; Prinzessinnen nennen ihn Bruder, und Fancy erscheint ihm in neuer, märchenhaft schöner Gestalt. Er wird nicht klüger. Die Eigenschaft, die ihm mit Multatuli gemeinsam ist, stets Alles auf eine Karte zu setzen, ohne Reflexion, mit der großen Impulsivität dessen, der Alles, was er ist, ganz ist, ist unverlierbar. Aber er wird weiser.

Dieses zweite Stadium seines Lebens erzähle ich nicht. Man muß es lesen. Und ich vermag auch nichts über das Buch zu sagen. Ich könnte nur wiederholen, was ich von Multatuli selbst gesagt habe. Es ist ein Stück von ihm. Das ist das höchste Lob. So bleibe ich ihm treu, der nicht wollte, daß man über seine Schriftstellerei Gutes sage.

Dem Uebersetzer Ein Wort.²⁴ Seine Uebertragung der Hauptwerke Multatuli's, die durch dieses Buch abgeschlossen wird, ist eine That. Er hat sein Leben zwei großen Dingen gewidmet: Multatuli und der Psyche des Kindes. In der Uebertragung der »Abenteuer des kleinen Walther« dient er Beiden zugleich. In der lieben, schlichten, ehrlichen Art, die ihm eigen ist.

24. Gemeint ist Wilhelm Spohr.